



Mitteilungen Nr. 2/2005

...auf ihn hatte lassen können. Wie gute Eltern den
...n auf den Weg geben, daß sie sich in acht nehmen
...und standhaft sein in allem Guten, so werde es auch
...ihn lieb habe. Darum sei gut, wenn man sich allein
...me von Gott.

...tter verstaunete ganz, als Marelli berichtete, wie es
...wie es den Engel lebendig auf der Welt gefunden.
...zu sich selbst kam, sagte sie alsbald: „Habe ich
...agt, es sei kein Engel gewesen, sondern eine vornehme
...ter?“ Daran, daß sie es von Anfang an gesagt u
...geschwiegen, lebte sie wenigstens eben so wohl al
...önnte und ließ der Mutter die Freude, recht gehab
...ihm die Freude am Engel; und wo Jedes dem s
...a ist's schön, da ist Friede.

...fundener Engel in einen Lebenskreis trittet, da gie
...Um ihn bewegten sich ihre Gespräche, er bildete
...eerilebens. Mit besonderem Geiste wurden



Scherbenhaufen Rechtschreibreform: Was sagen die Schweizer Reformer? Seite 4

Editorial	3
<i>Peter Zbinden</i>	
Die Reform der Rechtschreibung ist gescheitert: Was sagen die Schweizer Reformer?	4
<i>Stefan Stirnemann</i>	
Was darf der Rat für deutsche Rechtschreibung?	10
<i>Horst Haider Munske</i>	
Agenda	12
Im Hinterzimmer der Rechtschreibreform	13
<i>Gustav Korlén</i>	
Goldschmiedekunst und -kennerschaft des Wortes	16
<i>Christine Schmitz</i>	
Der Schwindel mit der Fehlerverminderung	23
<i>Stefan Stirnemann</i>	
Das Wortschatzprojekt – Schützenhilfe für die deutschen Klassiker in den Schulstuben	24
<i>Sarah Weiss</i>	
Ulrich Knobel verbessert Reiner Kunze	26
Fragen an die Erziehungsdirektoren	27
<i>Stefan Stirnemann</i>	

Impressum

Herausgeber

Verein Sprachkreis Deutsch SKD

Brief

Verein Sprachkreis Deutsch SKD
CH-3000 Bern (kein Postfach)

Fax

SKD 032 331 01 19

E-Post an

info@sprachkreis-deutsch.ch

Internet

www.sprachkreis-deutsch.ch

Postkonto

SKD 30-36930-7

Auflage

8'000 Ex.

Druck

Schwab Druck AG, 3250 Lyss

Kostenlose Exemplare der
SKD-Mitteilungen sind beim SKD,
CH-3000 Bern erhältlich

"Wenn Kulturvögte Grammatikfehler befehlen, so ist es für jeden, der die deutsche Sprache liebt, eine Sache der Ehre, falsch zu schreiben."

Prof. Dr. Christian Meier



Liebe Leserin, lieber Leser

Die Mitteilungen erscheinen in neuem, handlichem Zuschnitt. Sie sind

nach wie vor der Sprachpflege verpflichtet und beziehen Stellung zu bedeutenden Sprachfragen, diesmal mit Beiträgen zu Kernanliegen der Schule: Wortschatz, Lektüre, Rechtschreibung.

Die neue Rechtschreibung sollte am kommenden ersten August notenwirksam werden. Nun kommt es anders. Nach Entlassung der Reformkommission (wegen Unfähigkeit) überarbeitet der „Rat

für deutsche Rechtschreibung“ die Neuregelung. Einen Kernbereich hat er bereits zurückgenommen, er wird aber zum ersten August nicht fertig mit seiner Arbeit. Jetzt sollen die "unstrittigen" Teile der Reform verbindlich werden, aber in einer Fassung (Juni 2004), die in keinem Schulbuch greifbar ist. Unsere Schüler haben jahrelang Dinge geübt, die seit dem letzten Juni nicht mehr gelten, und sollen nun sogar notenwirksam Dinge üben, welche die Öffentlichkeit nicht annimmt und welche bald auch geändert werden.

Die Erziehungsdirektoren schulden eine Erklärung (vgl. S.27). Sie sollten auch erklären, warum sie keinen Kritiker in den Rat entsen-

den, sondern diejenigen, die am Durcheinander schuld sind. Der einzige Ausweg ist nach wie vor ein Moratorium. (stm)

Die Mitteilungen erreichen zur Hauptsache Schulen der Deutschschweiz, Verlage und Bibliotheken, Buchhandlungen, politische Instanzen.

Mit Ihrer Hilfe will der SKD Deutsch als Landes-, Nachbar- und europäische Kultursprache stärken. Ein Einzahlungsschein liegt bei. Postkonto 30-36930-7. Danke!

Peter Zbinden

Die Reform der Rechtschreibung ist gescheitert: Was sagen die Schweizer Reformer?

Stefan Stirnemann

Sie sagen fast nichts. Ich selbst habe in der Zeitschrift *Gymnasium Helveticum* (3/2002) den einen Vertreter der Schweiz, Prof. Dr. Horst Sitta, auf einige verfehlte Regeln aufmerksam gemacht, auf das dauernde Hin und Her in ihrer Auslegung, und habe ihn, freilich etwas gar gefühlvoll, „im Namen der Schule“ um eine Antwort gebeten. Horst Sitta hat nüchtern geschwiegen. Mit ihm schwieg der andere Schweizer Reformer, Prof. Dr. Peter Gallmann. Wo die Reformer etwas sagen, reden sie mit zwei Stimmen: Einerseits, vor allem in der grossen Öffentlichkeit, wird das Werk verteidigt, andererseits wird zugegeben, dass man selber nicht damit zufrieden ist. Genau deshalb, weil die Verantwortlichen nicht offen sagen, was eigentlich los ist, stehen die Ochsen jetzt am Berg. Wo stehen wir, von den Reformern zu muhenden Rindern und schlappohrigen Eseln gemacht? Der neu einge-

setzte *Rat für Rechtschreibung* arbeitet an einigen der „grössten Schwachstellen“ der Neuregelung, wie es der Vorsitzende des *Rates* ausdrückt, weitere Schwachstellen wird er noch in Angriff nehmen müssen, und dennoch wollen die deutschen Kultusminister die neue Rechtschreibung, wenigstens in den Teilen, die sie für „unstrittig“ halten, am ersten August an den Schulen verbindlich, das heisst notenwirksam werden lassen. Dabei sind noch nicht einmal jene Änderungen umgesetzt, die im letzten Juni beschlossen wurden. Die Lehrkräfte sollen also demnächst eine Rechtschreibung bewerten, deren jetzt gültige Fassung in keinem Lehrmittel vorliegt und deren weitere Veränderung nicht absehbar ist. Damit ist diese Reform gescheitert. Warum stolpert und holpert die Schweiz von Anfang an den Irrweg mit? Unsere Politiker vertrauen Fachleuten, die das Vertrauen nicht verdienen. Ich

führe Äusserungen Horst Sittas und Peter Gallmanns und einige Aussagen anderer vor.

Zufrieden – unzufrieden

Ausgearbeitet wurde die Neuregelung vom *Internationalen Arbeitskreis für Orthographie*, dem Sitta und Gallmann angehörten. Als der *Arbeitskreis* 1992 sein Werk zur Begutachtung vorlegte, schrieb Horst Sitta als 1. Vorsitzender des *Symposiums Deutschdidaktik e.V.* zufrieden: „Das *Symposium Deutschdidaktik* befürwortet grundsätzlich die im genannten Bericht vorgeschlagenen Änderungen in der Rechtschreibung der deutschen Sprache.“ Bei vier von sechs Teilen der Neuregelung lautet das Urteil: „Das *Symposium Deutschdidaktik* stimmt vollumfänglich zu.“¹ Es kommt übrigens selten vor, dass ein Wissenschaftler eine Vorlage begutachtet, an der er selber beteiligt war.

Verantwortlich für die endgültige Form des Regelteils ist Peter Gallmann; er müsste insofern endgültig zufrieden sein: „Dank zu sagen ist allen, die an der Fertigstellung des Regelwerks mitgearbeitet haben, insbesondere Dr. Peter Gallmann, der den Regelteil in die endgültige Form gebracht hat (...)“² Die Kehrseite sieht so aus: „Wir haben beide über Jahre hinweg an der inhaltlichen Vorbereitung der Reform unserer Rechtschreibung mitgewirkt, sind also ein Stück weit auch für das Ergebnis der Arbeit verantwortlich. Trotzdem können wir nicht sagen, wir seien mit dem Ergebnis zufrieden. (...) Wir sind beide nicht der Meinung, dass die Neuregelung gut oder gar vollkommen ist; sie ist aber gewiss besser als die alte Regelung.“³ Wo ist eine Verbesserung geglückt? Gallmann und Sitta nennen drei Bereiche: die „Trennung der Fremdwörter“, die „Großschreibung der Nomen und der Nominalisierungen“ und „in einem etwas kleineren, aber doch ansehnlichen Maß (...) die Getrennt- und Zusammenschreibung“.⁴ Dieses „ansehnliche Maß“ mindern die beiden in ihrer Stellungnahme an die Erziehungsdirektoren, von der noch die Rede sein wird: „Vor diesem Hintergrund ist auch zuzugeben, dass der Bereich Getrennt- und Zusammenschreibung nicht an allen Stellen

optimal geregelt ist.“⁵ Mit Gallmanns und Sittas dreifachem Lob vergleiche man, was im Dezember 2004 der Vorsitzende des *Rates für Rechtschreibung* schrieb, Hans Zehetmair, der seinerzeit als bayerischer Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur diese Reform massgeblich durchsetzte: „Inhaltlich sollten wir uns unverzüglich darum bemühen, einige der größten Schwachstellen der Reform zu beseitigen. Ich nenne die Zusammen- und Getrennschreibung, die Interpunktion, die Eindeutschung von Fremdwörtern und die Silbentrennung. Bei der letzten Reform wurde viel aus der Perspektive des Schreibenden geändert, aber viel zuwenig berücksichtigt, daß Rechtschreibung auch eine Hilfe für den Leser ist.“⁶ Was neun Jahre lang als Verbesserung ausgegeben wurde, ist in Wahrheit also eine Schwachstelle. Horst Sitta teilte einst der Öffentlichkeit mit: „Es gibt nicht die oft beschworene ‚Reform der Reform‘“⁷, dennoch arbeiten nun er und Peter Gallmann unverdrossen im neuen *Rat für Rechtschreibung* mit, der diese Reform der Reform durchführt.

Die Reformer raten von der Reform ab

Eigentlich will Sitta keine Auseinandersetzung gelten lassen: „Vorab:

Ich beteilige mich nicht ohne Zögern an einem Buch, das den Titel trägt: Die Rechtschreibreform – Pro und Kontra. Die Rechtschreibreform ist von den politisch zuständigen Stellen beschlossen; man möge nicht so tun, als könne es noch um pro oder kontra gehen. Gehen kann es allenfalls um die Frage, wie die beschlossene Neuregelung realisiert werden kann und wie diese Realisierung wissenschaftlich zu begleiten ist. Wenn ich hier aufkeimende Bedenken zurückstelle, so tue ich das, um nicht – wie es in den deutschen Medien geschieht – den Gegnern der Reform allein das Feld zu überlassen.“⁸ Doch auch hier gibt es eine Kehrseite, auch Gallmann und Sitta kennen ein „Kontra“. Als schlecht gilt ihnen die neue Komma-Regel: „Die neue Regelung gibt die Kommasetzung bei Infinitivgruppen mit *zu* weitgehend frei. Für die grafische Industrie, wo ein sprachlich sauberes und einheitliches Produkt hergestellt werden soll, dürfte diese Lösung aber wenig praktikabel sein. Wir schlagen daher eine Regelung vor, die sich am bisherigen Schreibgebrauch orientiert.“⁹ Für schlecht halten sie auch die neue Möglichkeit, einzelne Buchstaben zu trennen. Im Dossier *Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung*, das die Schweizerische

Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) herausgab, schreiben sie: „Es sollte aber nicht dazu ermutigt werden, von der neuen Freiheit Gebrauch zu machen. Insbesondere sollten Trennungen wie *Montaga-bend* vermieden werden.“¹⁰ Zur Missachtung der neuen Norm *die Hand voll* (statt: *Handvoll*) ruft Horst Sitta auf: „Eine Schreibung wie *eine Handvoll* mag sich daher dem sensiblen Schreiber mit Macht aufdrängen, auch gegen das Rechtschreibwörterbuch. Was spricht dagegen, dann im individuellen Schreiben zusammenzuschreiben? Auch Rechtschreibung braucht eine gewisse Elastizität.“¹¹

Unglücklich sind Gallmann und Sitta auch über die Behandlung zusammengesetzter Adjektive: „Die amtliche Wörterliste sieht leider in einigen solchen Fügungen auch oder sogar nur Getrennschreibung vor, behandelt sie also wie Wortgruppen: *Gewinn bringend* (neben: *gewinnbringend*), *Furcht einflößend*, *Abscheu erregend*. Wir möchten raten, in solchen Fällen gleichwohl zusammenzuschreiben: *Sein Gesicht war furchteinflößend*. *Er hatte ein noch furchteinflößendes Gesicht*.“¹²

Grundsätzlicher, wenn auch nicht klar und deutlich, sagten sie es den Er-

ziehungsdirektoren so: „Apropos: Noch gar nicht gesprochen worden ist über die Möglichkeit, dass bei der Arbeit am Regelwerk auch Regeln formuliert worden sein können, die fragwürdig sind, was sich womöglich erst bei der konkreten lexikographischen Arbeit herausstellt.“¹³ Über dem Flicken dieser fragwürdigen Regeln sind mittlerweile neun Jahre vergangen, und wo ist ein Ende?

Die Kunst des Spottens

Was sie selber tun, nämlich tadeln und Verbesserungen vorschlagen, das dürfen andere nicht. Wer es doch tut, wird verhöhnt. Nun ist es mit den Witzen so, dass jedem wieder etwas anderes lustig vorkommt, und natürlich machen auch die Gegner der Reform Spässe, über die man nicht lachen mag. Wer jedoch von einem Amtsstuhl herab witzig sein will, muss besonders achtgeben, dass er die Untertanen nicht nur nach ihrer Lachlust, sondern auch nach ihrer Fähigkeit zu denken einschätzt. Den Widerspruch ihrer Gegner nannten Gallmann und Sitta „das öffentliche Gegacker“¹⁴. Dem Kulturbefauftragten der Schweizerischen Konferenz der Erziehungsdirektoren (EDK), Christian Schmid, hat dieses Hörbild aus dem Tierleben so eingeleuchtet, dass er es über-

trumpfte: „In Deutschland ist das grosse Gejaule um die Rechtschreibreform erneut ausgebrochen.“¹⁵ Den besonderen Spott Sittas ziehen sich die Schriftsteller zu: „Keine Frage: Besonders wenig Freunde hat die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung bei den Poeten: In seltener, geradezu lemminghafter Einmütigkeit haben sie in den zurückliegenden Jahren in den Reihen der Reformgegner gewirkt, und sie tun es schon wieder. Dabei hat man doch immer gelernt anzunehmen, dass solche Menschen in besonderem Masse Individuen und Individualisten seien. Übrigens ist von keinem aus dieser Runde je eine relevante wissenschaftliche Arbeit zu Fragen der Graphematik vorgelegt worden. Oder ist uns da vielleicht etwas entgangen? Auffällig bei dieser Gruppe ist Verschiedenes, vor allem aber das Wie und das Warum ihrer Stellungnahmen. Die Argumentation ist leichtfertig und unsauber.“ Warum sich die Poeten-Lemminge zu Unrecht für betroffen halten, begründet Sitta so: „Kein Mensch, auch keine neue Regelung hindert die Schriftsteller, abweichend von den Dudenregeln zu schreiben. Auch bisher war niemand daran gehindert. Thomas Mann schreibt im Zaubenberg von „*Denen* hier oben“ (...), obwohl es niemals eine Pronominal-Grossschreibung gegeben hat.“¹⁶

Erstaunliche Aussage jemandes, der lange Jahre über Rechtschreibung geforscht hat! Der Grossbuchstabe bei Pronomen ist ein Hauptmerkmal des 19. Jahrhunderts: „Er hat es *Diesem* und *Jenem* im Vertrauen mitgeteilt.“ Der Grossbuchstabe war so verbreitet, dass die Ausnahmen erwähnt werden mussten: „Von den Fürwörtern aber erhalten allgemein die persönlichen (darunter auch *man*), die besitzanzeigenden, die bezüglichen und die fragenden kleine Anfangsbuchstaben (z.B.: Da fragte er *mich*, *wem* ich Das mitgeteilt hätte, *was* er mir als Geheimnis anvertraut).“¹⁷ Thomas Mann schreibt allerdings im Zauberberg nicht aus alter Schulerinnerung „*Die* da oben“; er setzt den Ausdruck vielmehr als feierlichen Titel für die verlorenen Kranken des Sanatoriums, einmal nennt er auch die Toten im Davoser Friedhof so, und er behandelt den Ausdruck wie den Titel „*Königliche* Hoheit“. Wer hier an Dudenregeln denken muss, der bescheidet sich besser mit dem blossen Spotten. Alles aber, was die Hunde der Kritik gegen die Neuregelung gekläfft, gebelfert, gehechelt haben, wird jetzt durch die Arbeit des *Rates für Rechtschreibung* bestätigt.

Vertreter der Schweiz - Vertreter des Dudens?

Hermann Zabel, wie Horst Sitta und Peter Gallmann Mitglied des *Internationalen Arbeitskreises für Orthographie* setzte sich 1996 in einem Artikel: „Bertelsmann – Duden, Das große Duell“ für Bertelsmann ein: „Der Preisvorteil (...) spricht zunächst einmal klar für das Haus Bertelsmann. Einer meiner Studenten fragte mich, ob das Rechtschreibwörterbuch von Bertelsmann auch in der Klausursituation benutzt werden dürfe. Mit anderen Worten: Ob nunmehr auch die Bertelsmann-Rechtschreibung als amtlich anzusehen sei. Diese Frage ist eindeutig zu bejahen. Als amtlich anerkannt hat – und das ist ein wesentliches Ergebnis dieser Reform – ein jedes Wörterbuch zu gelten, das die Bestimmungen des Amtlichen Regelwerks voll und ganz umsetzt.“ Zabel pries Bertelsmann: „In dieser Hinsicht ist dem Bertelsmann Lexikon Verlag in der Tat ein großer Wurf gelungen!“ und wies den neuen Duden zurück: „Aus diesem Grunde ist es schwer vorstellbar, dass die Kultusministerkonferenz die 21. Auflage der Duden-Rechtschreibung in der vorliegenden Fassung für den Gebrauch in Schulen empfehlen kann. Eine Überarbeitung ist dringend angezeigt!“¹⁸

Zabel ist Autor bei Bertelsmann¹⁹. Gallmann und Sitta sind Autoren bei Duden. Um den Rechtschreibduden zu verteidigen, schrieben sie für die EDK eine „Stellungnahme zu den Unruhen bezüglich der Umsetzung der neuen Rechtschreibregelung in Deutschland“, welche u. a. von Dr. Matthias Wermke, dem Leiter der Dudenredaktion, veröffentlicht wurde: „Wir kommen zu einer Würdigung der Vorwürfe von H. Zabel. Sie kann nicht anders lauten als so: 1. Die Vorwürfe, die H. Zabel erhebt, sind zum grossen Teil aus der Luft gegriffen, zum kleineren Teil aufgebauschte Petitessen. 2. Die Konsequenzen, die er fordert (den Duden in den Schulen nicht zur Verwendung zuzulassen) sind durch nichts begründet.“²⁰ Der besorgte Begleitbrief, den die Dudenredaktion wohl irrtümlich mit veröffentlicht hat, ist an Christian Schmid gerichtet: „Lieber Christian, (...) da darüber hinaus die Diskussion munitioniert wird von einem ‚Gutachten‘ von Herrn Kollegen Zabel, Professor an der Universität Dortmund und seinerzeit Mitglied des Internationalen Arbeitskreises, rechnen wir damit, dass die Debatten – auch in der Öffentlichkeit – weitergehen werden. Wir – Peter Gallmann und ich – rechnen ferner damit, dass die in Deutschland gepflegten

Unruhen in die Schweiz hereinschwappen werden.“ Schluss der Stellungnahme: „Wir gehen davon aus, dass uns eine eher unruhige Zeit bevorsteht – weniger bestimmt durch Initiativen aus der Schweiz, wo man die Neuregelung mit sympathischer Gelassenheit angenommen hat; aber es werden Unruhen aus Deutschland herüberschwappen, vor allem in nachrichtenarmen Zeiten. Unsympathisch am Ganzen ist, dass uns diese Unruhen Zeit und Arbeit kosten werden. Aber ‚Handlungsbedarf‘ besteht unserer Meinung nach nicht. In der Debatte ist ungemein viel heisse Luft, es wird aufgebauscht, verallgemeinert und angeklagt. Aus unserer Sicht bleibt es voll und ganz gerechtfertigt, den Duden in der Schweiz als Referenzwerk zu gebrauchen.“²¹

Wer ein Amt im Dienst der Öffentlichkeit ausübt und gleichzeitig anderweitig verpflichtet ist, tritt bei solchen Fragen üblicherweise in den Ausstand.

Im Wettlauf mit sich selbst

Seit Einführung der neuen Regeln hagelt es Veränderungen so gedrängt, dass kein Buch nachkommt; sogar die Veränderer geraten beim Laufen ins Japsen. Zur Regel, dass Adverbialien wie *im allgemeinen* gross zu schreiben seien, merk-

ten Gallmann und Sitta im Dossier 42 der EDK 1996 an: „Als ärgerliche Ausnahme verbleiben einige wenige Wendungen mit einer reinen Präposition (ohne Artikel): *innen kurzem, vor kurzem, seit kurzem; seit langem* (...)“²² Im Juni 2004 wurde diese „ärgerliche Ausnahme“ zur Hälfte entschärft, indem man auch den Grossbuchstaben erlaubte. War nicht zu hoffen, dass die frohe Botschaft dem Volk sogleich verkündigt würde? Anders als erwartet, lehrt Gallmann im Buch „Richtiges Deutsch“ den alten Stand der Dinge und lässt in einer Übung sogar *innen Kurzem* in *innen kurzem* verbessern, lässt Schüler und Lehrer also einüben, dass falsch sei, was unterdessen richtig ist.²³ Das Vorwort der neuen Bearbeitung stammt vom August 2004, und einige der im Juni beschlossenen Änderungen hat Gallmann eingefügt; für einen grossen Teil der Änderungen wartet er offenbar die nächste Auflage ab. Sollen doch die Käufer des Buches sehen, wo sie bleiben.

Amüsiertheit und Entsetzen

So sprechen die Schweizer Reformer: „Wir müssen gestehen, dass wir oft mit einer Mischung von Amüsiertheit und Entsetzen auf die Haltung Normen

gegenüber reagiert haben, die uns in Deutschland immer wieder begegnet und uns aus Schweizer Warte ausgesprochen hysterisch vorkommt.“²⁴ Der Satz kennzeichnet das ganze Unternehmen. Es treten Wissenschaftler auf, welchen die Rechtschreibung so wichtig ist, dass sie sie reformieren. Sie führen eine neue Norm ein und verpflichten die Schulen auf sie. Sie ändern an dieser Norm dauernd, sie müssen es tun, da sie die Norm vor ihrer Einführung nicht geprüft haben. Wer aber diese Norm und ihre Veränderung ernst nimmt, ist selber schuld und wird lächerlich gemacht: es war nicht ernst gemeint.

Eine „hysterische Haltung Normen gegenüber“ haben freilich nicht nur unsere Nachbarn in Deutschland, sondern auch unsere Schweizer Schülerinnen und Schüler, die jeweils annehmen, man lasse sie nur das lernen, was vorher gut überlegt und sorgfältig ausgewählt wurde. Man hat sie neun Jahre lang nach unbrauchbaren Regeln lernen lassen.

Ist es jetzt nicht genug mit dem Amüsieren? Die Reformer sagen fast nichts, aber was sie tun, kostet teures Geld. Gesucht: Ein Politiker, eine Politikerin, die bereit sind, den Unsinn Unsinn zu nennen

und die Verschwendung von Vertrauen und öffentlichen Mitteln zu beenden. Nötig ist das Aussetzen der Neuregelung an den Schulen und eine vollständige Überarbeitung, die frei ist von Rücksichten auf Personen und Verlage.

■ *Der Verfasser ist Lehrer am Gymnasium Friedberg (Gossau, SG) und Mitglied der Forschungsgruppe Deutsche Sprache (FDS) (www.sprachforschung.org)*

- 1 Hermann Zabel, Keine Wüteriche am Werk, Berichte und Dokumente zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung, Reiner Padliger Verlag, Hagen 1996, S.97
- 2 Deutsche Rechtschreibung, Regeln und Wörterverzeichnis, Vorlage für die amtliche Regelung, Gunter Narr Verlag, Tübingen 1995, S.270
- 3 Peter Gallmann, Horst Sitta, Handbuch Rechtschreiben, Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, vierte Ausgabe 1998, S.8
- 4 Handbuch, S.45f
- 5 Peter Gallmann, Horst Sitta, Stellungnahme zu den Unruhen bezüglich der Umsetzung der neuen Rechtschreibregelung in Deutschland, 29. September 1996, S.7

- 6 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. Dezember 2004, S.33
- 7 Horst Sitta, Keine Reform der Reform, Bemerkungen zur aktuellen Diskussion über die Rechtschreibung und zum neuen Duden, der heute erscheint, St. Galler Tagblatt, Freitag, 25. August 2000
- 8 Die Rechtschreibreform, Pro und Kontra, Herausgegeben von Hans-Werner Eroms und Horst Haider Munske, Erich Schmidt Verlag, Berlin 1997, S.219
- 9 Walter Heuer, Richtiges Deutsch, Bearbeitet von Max Flückiger und Peter Gallmann, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 26. Auflage 2004, S.347. Vgl. Peter Gallmann, Horst Sitta, Handbuch Rechtschreiben, S.189
- 10 Dossier 42, Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung, Herausgeberin: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, Bern 1996, S.35
- 11 Horst Sitta, Können Politiker Wörter liquidieren? Eine Replik auf Peter von Matt, Neue Zürcher Zeitung, Samstag/Sonntag 21./22. August 2004, S.46
- 12 Peter Gallmann, Horst Sitta, Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung, Duden-Taschenbücher; Bd. 26, Dudenverlag, Mannheim 1996, S.127
- 13 Peter Gallmann, Horst Sitta, Stellungnahme zu den Unruhen bezüglich der Umsetzung der neuen Rechtschreibregelung in Deutschland, 29. September 1996, S.3
- 14 Stellungnahme, S.4
- 15 Brückenbauer 32, 8. August 2000, S.8
- 16 Horst Sitta, Die Rebellion der Poeten, Was haben

eigentlich die Schriftsteller gegen die Rechtschreibreform? St. Galler Tagblatt, Dienstag, 5. Oktober 2004

- 17 Daniel Sanders, Katechismus der deutschen Orthographie, Dritte, verbesserte Auflage, Leipzig 1873, S.106f
- 18 Hermann Zabel, Keine Wüteriche am Werk, Berichte und Dokumente zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung, Reiner Padliger Verlag, Hagen 1996, S.382, S.385, S.387
- 19 Hermann Zabel, Die neue deutsche Rechtschreibung, Überblick und Kommentar, Bertelsmann Lexikon Verlag, Gütersloh 1997
- 20 Stellungnahme, S.10
- 21 Stellungnahme, S.12
- 22 Dossier, S.27
- 23 Walter Heuer, Richtiges Deutsch, Bearbeitet von Max Flückiger und Peter Gallmann, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 26. Auflage 2004, S.260, S.469
- 24 Stellungnahme, S.4

Was darf der Rat für deutsche Rechtschreibung?

Horst Haider Munske, Erlangen

Der folgende Beitrag wurde für den dritten Juni verfasst, den Tag, an dem sich der Rat für deutsche Rechtschreibung zum viertenmal versammelte. Der Vorsitzende des Rates, Hans Zehetmair, betont immer wieder die Unabhängigkeit des Rates. Nun betonten die Kultusminister ihrerseits ihre Unabhängigkeit vom Rat, indem sie bereits am Vortag beschlossen, dass die neue Rechtschreibung in ihren „unstrittigen“ Teilen notenwirksam werden solle. Indem sie festlegten, was unstrittig sei, bewiesen die Minister zugleich eine bewundernswerte Unabhängigkeit von uns Bürgern und Bürgerinnen.

Munske zeigt, dass am verhängnisvollen Vorgehen der Politiker altgediente und verantwortungslose Verwaltungsbeamte schuld sind und dass man in Fragen der Rechtschreibung vor vierzig Jahren in der Schweiz klüger war. (stm)

Wird die Reform der Rechtschreibreform wegen der Neuwahl des Bundestages auf Eis gelegt wie andere Vorhaben der Politik? Oder plant die KMK vielleicht im Getümmel des Wahlkampfes den Durchmarsch zu einer endgültigen Einführung der vermeintlichen Reform? Das könnte sich am dritten Juni entscheiden, wenn der Rechtschreibrat zum viertenmal zusammentritt. Zunächst wird er Kleinarbeit zu leisten haben: Komma und Silbentrennung stehen auf dem Programm. Außerdem soll die im April begonnene Revision der Getrennt- und Zusammenschreibung abgeschlossen werden. Aber was wird aus der vermehrten Großschreibung, den Fremdwörtern, dem dreifachen s und anderen Problemzonen der Neuregelung? Ein verräterisches Gespräch des Vorsitzenden Zehetmair mit den Kultusministern (FAZ vom 13. 4. 05) läßt ahnen, welche Pläne in der Nassestra-

ße, dem Bonner Dienstsitz der Ständigen Kultusministerkonferenz der Länder, erwogen werden. Die 'unstrittigen' Teile der Reform, so heißt es, sollten pünktlich zum 1. August dieses Jahres unwiderruflich beschlossen werden. Was aber ist unstrittig? Und vor allem: wer entscheidet darüber, was unstrittig ist? Offenbar die Vertreter der KMK. Denn hier spielt die Musik, nicht im 36köpfigen Rat für deutsche Rechtschreibung. Er darf Ratschläge erteilen. Die Entscheidungen werden von den Ministerialbeamten der KMK, insbesondere der Arbeitsgruppe Rechtschreibreform, vorbereitet. Selbstverständlich geschieht dies im Lichte ihres bisherigen fast 20jährigen Engagements.

Was, könnte man fragen, verstehen Ministerialbeamte der Schul- und Kultusministerien von der Rechtschreibung? Im Prinzip nicht mehr als jeder gebildete Deutsche und Schweizer. In Wirklichkeit

aber haben sie im Laufe der Jahre viel gelernt von den Reformern in den Fachkommissionen. Mit dem Argumentationsrepertoire von Vereinfachung, Systematisierung und angeblicher Zustimmung von Schülern und Lehrern bestücken sie ihre Vorlagen für die Durchsetzung der Reform in den politischen Gremien. Sie sind es, die 1996 die vorschnelle Einführung neuer Regeln in den Schulen angeregt haben, sie haben eine Verschiebung (Moratorium) torpediert und acht Jahre lang jede nennenswerte Revision verhindert. Sie haben der Zwischenstaatlichen Kommission zunächst Beiräte zur Seite gestellt und dann beide entlassen. An ihre Stelle wurde der vielköpfige neue Rat eingesetzt. Zeit gewinnen, durchhalten, nicht öffentlich diskutieren - das war immer ihre Devise. Bis heute verstecken sie sich hinter den Beschlüssen der Kultusminister, die sie vorbereitet haben. 'Räte', das lernt man daraus, sind das Spielzeug der Politik, mit denen sie der Öffentlichkeit eine Teilhabe Betroffener und fachlich Ausgewiesener vorgaukelt. Was aber wollen eigentlich diese Praktiker der Kultuspolitik? Vor allem eines: nicht scheitern, nicht verlieren. Dafür kämpfen sie trickreich und unnachgiebig. Die Sache ist nachrangig. Das ist der eigentliche

Kern im Konflikt zwischen Politik und Öffentlichkeit.

Was hat das alles mit der Bundestagswahl im September zu tun? Zweierlei läßt vermuten, daß die KMK erneut

eine Überrumpelungsaktion vorhat wie damals 1996: die Angst vor dem endgültigen Scheitern, wenn eine neue Regierung die Entbürokratisierung plant und mit den vielen Regierungsentwürfen

Grundsätzliches

Die Schweizerische Orthographiekonferenz ließ sich bei ihren Beratungen von folgenden Überlegungen leiten:

1. Das gute Funktionieren einer großen Sprachgemeinschaft hängt unter anderem von der Beachtung gewisser sprachlicher "Spielregeln" ab; im Bereich des schriftlichen und gedruckten Verkehrs wird diese Aufgabe von der Orthographie erfüllt. Ein unüberlegter Abbau dieser "Spielregeln" müßte sich auf die Erlernung und die Handhabung der Sprache nachteilig auswirken.

2. Diese Regeln im allgemeinen und diejenigen der Orthographie im besondern dürfen aber nicht stur zum Selbstzweck werden; im Rahmen des didaktisch und technisch nötigen Regelwerks ist dem Uebergangscharakter mancher sprachlichen Erscheinung und der stilistischen Freiheit des Einzelnen

die nötige Bewegungsfreiheit einzuräumen. Die Helferin Orthographie darf nicht zur Tyrannin werden.

3. Die Orthographie ist, wie die Sprache überhaupt und in Wechselwirkung mit ihr, eine geschichtliche Erscheinung. Das geschichtlich Gewordene soll nicht ohne Not preisgegeben, das geschichtlich Zusammengewachsene nicht leichtfertig auseinandergerissen werden.

4. Vereinfachung um der Vereinfachung willen, Rationalisierung um jeden Preis ist in Dingen der Sprache wie der Kultur überhaupt ein höchst fragwürdiges Prinzip; es führt zu einer geistigen Nivellierung und Verarmung, die wir grundsätzlich ablehnen.

Stellungnahme der Schweizerischen Orthographiekonferenz (1963) zu den "Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung" (Wiesbadener Empfehlungen)

der rot-grünen Vorgänger auch die ungeliebte Rechtschreibreform vom Tisch wischt. Andererseits die große Chance, daß in der hektischen Vorbereitung der Wahlprogramme vor der Schlacht der Giganten, ohne viel öffentliches Aufsehen, ein schneller Coup auf diesem Nebenfeld der Politik gelingen könnte, deklariert als Rettung in letzter Stunde. Das hat die deutsche Sprache nicht verdient. Und auch nicht der bayerische Vorsitzende, der bis jetzt die heterogene Mannschaft seines Rates souverän geleitet hat. Er versprach, vor Antritt seines Amtes, er wolle sich nicht gängeln lassen von der KMK. Manche haben das vielleicht für Rhetorik gehalten, er aber wußte sicher, was er sagte.

Jetzt muß sich der Rat für deutsche Rechtschreibung bewähren und behaupten. Dazu sei er an eine Stellungnahme erinnert, die vor über vierzig Jahren die Schweizerische Orthographiekonferenz zum damaligen Entwurf einer Rechtschreibreform (sog. Wiesbadener Empfehlungen) abgegeben hat. Die 30 Teilnehmer aus den verschiedensten Institutionen der Schweiz hatten bereits 1963 alle strittigen Themen einer Rechtschreibreform erörtert. Sie stellten ihrem

Votum vier Leitgedanken voran, die in ihrer maßvollen Entschiedenheit noch heute beherzigenswert sind (vgl. Kasten S. 11). Vor allem die Vertreter der Schweiz im Rat seien an diese Einsichten erinnert.

■ *Horst Haider Munske war bis zu seiner Emeritierung 2003 Inhaber des Lehrstuhls für Germanische und Deutsche Sprachwissenschaft und Mundartkunde an der Universität Erlangen-Nürnberg. Er war Mitglied der Mannheimer „Kommission für Rechtschreibfragen“ und der „Zwischenstaatlichen Kommission für deutsche Rechtschreibung“, die er aus Protest verlassen hat. Neueste Veröffentlichung: Die angebliche Rechtschreibreform, Leibniz Verlag, St. Goar, 2005.*



Agenda

10. September 2005

Tag der deutschen Sprache

29. Oktober 2005 in Kassel

Kulturpreis Deutsche Sprache

30. November 2005

**MV SKD in Bern
(statutarische Geschäfte)**

Im Hinterzimmer der Rechtschreibreform

Die Rechtschreibreform aus schwedischer Sicht

Gustav Korlén

„Hat eine Germanistik, die sich einerseits den Spinnefeind leistet und allen Ernstes verlangt, daß wir schreiben Ich möchte Ihnen sagen, wie Leid es mir tut, die andererseits aufsehererregend, Handvoll und tausend andere Wörter austilgt, überhaupt noch eine Reputation zu verlieren?“ Theodor Ickler

Abgesehen von der ss-Regelung, die eigentlich dem schweizerischen Vorbild hätte folgen können, hielt man in der schwedischen Germanistik die sogenannte Rechtschreibreform mit ihren zahlreichen Absurditäten von Anfang an für gänzlich verfehlt. Unter den über siebenhundert Hochschulgermanisten des In- und Auslandes der im Jahr 1997 unterzeichneten „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtschreibreform“, in der festgestellt wurde, daß „die Reform dem Stand der Sprachwissenschaft nicht entspricht“,

befanden sich einunddreißig Schweden, d. h. die überwiegende Mehrheit des akademischen Lehrkörpers.

Ein Hauptorgan der schwedischen Widerstandsbewegung gegen die Rechtschreibreform war die an der Hochschule von Kalmar von Anders Marell herausgegebene, zur Zeit leider nicht erscheinende Zeitschrift GERMANISTEN. Hier setzte sich z. B. schon im Jahrgang 2 (1997) Theodor Ickler kritisch mit der Reform auseinander. Weitere Beiträge in den folgenden Jahren orientierten über die Diskussion in der deutschen Presse. Von der kritischen Haltung in Schweden offenbar beunruhigt, bemühte sich der Geschäftsführer der Zwischenstaatlichen Kommission für deutsche Rechtschreibung in Mannheim, Klaus Heller, in einigen Artikeln in der Zeitschrift LMS-LINGUA, Organ des schwedischen Neu-philologenverbandes, den schwedischen

Deutschlehrern die Reform schmackhaft zu machen. Vergeblich, da er dabei die Neuregelung von Getrennt- und Zusammenschreibung gänzlich unterschlug. Es handelt sich hier um eine Erscheinung, von der Peter Eisenberg festgestellt hat, daß „aus der Geschichte des Deutschen kein vergleichbarer Angriff auf das deutsche Sprachsystem bekannt ist.“ Und für den Deutschunterricht in Schweden hat sich diese Neuregelung als besonders fatal erwiesen.

Nunmehr müssen Deutschstudierende „hier zu Lande“ nämlich lernen, daß geläufige Zusammensetzungen wie *zufriedenstellend, kurzgefaßt, nichtssagend, wohlbekannt, leichtverständlich, tiefschürfend* und annähernd tausend andere, die im Schwedischen ihre genaue Entsprechung haben, was übrigens auch für die anderen nordischen Sprachen

gilt, nun mit zwei Wörtern wiederzugeben sind. Daß die Erlernung der für uns ohnehin schwierigen deutschen Sprache, ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, wo die Sprache sowieso stark im Rückgang ist, zusätzlich erschwert wird, liegt auf der Hand. Auf diese Achillesferse der Rechtschreibreform wurde in mehreren Nummern von LMS-LINGUA, die auch an die Mannheimer Kommission gesandt wurden, aufmerksam gemacht. Es war daher schon ein starkes Stück, daß die Kommission in ihrem Dritten Bericht sich wider besseres Wissen zu der Behauptung verstieg, es lasse sich nicht belegen, daß die Reform der deutschen Sprach im Ausland geschadet hätte.

In einem der Artikel in LMS-LINGUA (5, 2003) wurde aus Theodor Icklers Verriß der Reform mit dem zutreffenden Titel „Regelungsgewalt“ ein Brief des langjährigen, leider allzu früh verstorbenen Leiters der Dudenredaktion, Professor Günther Drosdowski, zitiert, in dem er „die mafiaähnlichen Zustände“ anprangerte, die in dem für die Reform zuständigen Internationalen Arbeitskreis herrschten. In einem weiteren Brief an mich schildert Drosdowski das in der Tat skandalöse Verhalten der führenden Mit-

glieder der Kommission. Der Brief verdient es, nicht nur schwedischen Lesern bekannt zu werden:

„Ich bin, wie Sie vermutlich wissen, Mitglied in mehreren Gremien, aber weder in der Göttinger Akademie der Wissenschaften noch in der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung, weder im Beirat des DIN (Deutsches Institut für Normung) noch im Gesamtvorstand der GfdS (Gesellschaft für deutsche Sprache) oder in einer anderen Kommission habe ich jemals eine so miserable und ineffiziente Zusammenarbeit und solche Unerquicklichkeiten erlebt wie in der Kommission für Rechtschreibfragen des IdS (Institut für deutsche Sprache). Mit allen nur denkbaren Tricks hat man mich (übrigens auch Bernhard Weisgerber und andere Kommissionsmitglieder) zu isolieren und von der Mitarbeit auszuschließen versucht: Herr Nerius mußte seine Einladung an mich zu einem Arbeitsgespräch in Rostock auf Intervention der IdS-Kommission (Mentrup) rückgängig machen, auch gegen meine Teilnahme an der Orthographietagung in Rorschach ist von der IdS-Kommission (Mentrup) bei den zuständigen Schweizer Stellen interveniert worden, und auch von dem

in Wien 1994 eingesetzten Redaktionskomitee für die Erarbeitung der endgültigen Fassung des Regelwerks und des Wörterverzeichnisses hat man mich fernzuhalten versucht, obwohl niemand außer mir über Erfahrungen in der Festlegung von Schreibweisen nach amtlichen Regeln und redaktionelle Routinen verfügte. Erst über die Schweizer Delegation bin ich dann doch noch in das Redaktionskomitee aufgenommen worden, wurde dann allerdings in geradezu skandalöser Weise von Herrn Heller in meiner Arbeit behindert: Herr Heller hat mich nicht ordnungsgemäß mit allen Unterlagen für die Sitzungen versorgt, er hat meine Stellungnahmen und Listen mit Korrekturen (das Regelwerk enthielt Versehen und Widersprüche, und das Wörterverzeichnis wimmelte nur so von Fehlern) gegen meinen ausdrücklichen Wunsch nicht abgelichtet und an die Mitglieder des Redaktionskomitees verteilt, er hat es noch nicht einmal für nötig gehalten, mich über den späteren Beginn von Sitzungen zu informieren, so daß ich in den Gängen des IdS meine Zeit vertrödeln mußte. Herrn Stickel waren diese Dinge aus Schreiben von mir oder aus Sitzungen, an denen er vorübergehend teilnahm, vertraut (auch Frau Ministerialrätin Lipowsky hat sich

bei ihm über die miserable Vorbereitung und ineffiziente Arbeit beschwert)- geändert hat sich bis zuletzt nichts.“

Mit derartigen, an die üblen Praktiken der DDR erinnernden Machenschaften wurde also die mißratene Rechtschreibreform, weitgehend unter Ausschluß der Öffentlichkeit, schließlich durchgeboxt. Allein dies hätte eigentlich genügt, die Reform zu disqualifizieren. Drosdowski stellt denn auch abschließend fest:

„Es gilt nicht so sehr die Rechtschreibung zu reformieren, als die Reformer zu kurieren.“

Dies war offenbar auch die Auffassung der Unterzeichner des bemerkenswerten internationalen Autorenaufrufs in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom Oktober 2003, aus dem hervorgeht, daß die Rechtschreibreform in Schweden nicht nur die Deutschlehrer angeht. Der Erstunterzeichner war nämlich nicht irgendwer, sondern der Ständige Sekretär der Schwedischen Akademie, Horace Engdahl, hinter den sich anschließend die gesamte Akademie gestellt hat.

Neuerdings hat man sich verschiedentlich auch in der schwedischen Presse mit der Reform befaßt. So nannte sie Lars Gustafsson in einem Totalverriß „einen vollständig unnötigen Koloß auf tönernen Füßen.“

Aufsehen erregte im August die größte Tageszeitung Schwedens, Dagens Nyheter, mit der Nachricht, daß der Springerkonzern und der Spiegelverlag zur bewährten Rechtschreibung zurückkehren wollen; in dieser Rückkehr vermutete man den Anfang vom Ende der Reform.

Daß eine „Hand voll“ immerhin nicht ganz unbedeutender Linguisten sich auf diesen orthographischen Schwachsinn überhaupt eingelassen haben, ist und bleibt für mich ein Rätsel. Aber ebenso unbegreiflich, und beschämend, (anders als 1997!) war das gesammelte Schweigen der deutschen Germanisten bei der diesjährigen Germanistentagung im September in München.

■ Prof. Dr. Gustav Korlén, Nacka bei Stockholm. Prof. emeritus der Universität Stockholm (Lehrstuhl für Germanistik). Mitglied der Gruppe 47. Konrad Duden-Preis 1967. Inter Nationes-Kulturpreis 1989. Zahlreiche Veröffentlichungen v. a. über deutsche Sprache und Literatur der Nachkriegszeit

Der Beitrag stammt aus dem Buch „Im Wundergarten der Sprache, Beiträge gegen die Rechtschreibreform“ (Hrsg. Stefan Stirnemann, 2004). Das Buch ist Reiner Kunze als Festschrift gewidmet, zur Verleihung des Preises 2004 der Stiftung für Abendländische Besinnung (STAB) am 6. November 2004 in Zürich. Zweitveröffentlichung mit Erlaubnis des Verfassers und des Herausgebers.



Goldschmiedekunst und -kennerschaft des Wortes

Christine Schmitz

Vom Umgang mit klassischen Texten

„Dieses Gedicht möchte man am liebsten auf die Hand nehmen wie einen Frosch, den man über die Straße trägt, es – nach Jacob Grimm – übersetzen.“ In seinen Überlegungen zum Nachdichten leitet Reiner Kunze mit diesen anschaulichen Worten nach einer wörtlichen Übersetzung eines – von lauten Laubfröschen handelnden – Gedichts Jan Skácel's seine „Andeutung eines Übersetzungsprozesses“ ein. Im folgenden will ich jedoch nicht über das Problem des literarischen Übersetzens oder den eigenständigen Wert gelungener Nachdichtungen schreiben. Vielmehr sollen unterschiedliche Formen des Umgangs mit klassischen Texten betrachtet werden. Übersetzen gehört freilich zu den vornehmsten Formen der Aneignung eines fremden Textes.

I. Thomas Mann schildert in seinem Roman „Buddenbrooks“ eine Schulszene. Hanno Buddenbrook hatte am Sonntagabend im Stadttheater den Lohengrin hören dürfen. Auf Montagmorgen waren aus Ovid's Metamorphosen bekannte Verse über das Goldene Zeitalter auswendig zu lernen und neue zu präparieren. Vor Beginn der Lateinstunde versucht er, sich noch ein wenig mit den Versen, die ihn – wie Thomas Mann schreibt – so hoffnungslos dunkel und unbekannt anstarren, vertraut zu machen. Er versteht jedoch kaum ihren Sinn, geschweige denn hätte er einen einzigen davon aus dem Kopfhersagen können. Und von denjenigen, die sich anschlossen, enträtselt er nicht ein Satzchen. In dieser Situation wendet sich Hanno verzweifelt an seinen Nachbarn, Adolf Todtenhaupt, den Primus der Klasse: »Was heißt denn ‘*deciderant, patula Jovis arbore, glandes*’?«

fragt er und fügt hinzu: »Das ist ja alles Unsinn! Nur um Einen zu chikanieren ...« Und wirklich wird Hanno aufgerufen, die Anfangsverse über das Goldene Zeitalter auswendig aufzusagen. In dieser bedrohlichen Situation ist es nicht der Primus, der ihm vorsagt, sondern sein Vordermann, der ihm – beseelt von Kameradschaftlichkeit – das Buch hinhält. Und Hanno liest – das offene Buch vor sich – „mit gequältem und angeekeltem Gesichtsausdruck“ die Verse vom goldenen Zeitalter, das zuerst entsprossen war und ohne Rächer, aus freiem Willen, ohne Gesetzesvorschrift, Treue und Recht pflegte. »Strafe und Furcht waren nicht vorhanden«, sagte er auf Lateinisch. »Es wurden weder drohende Worte auf angehefteter eherner Tafel gelesen, noch scheute die bittende Schar das Antlitz ihres Richters ...« Thomas Mann hat in dieser Schulszene – ohne selbst kommentierend hervorzutre-

ten – allein durch die geschickte Auswahl des Textes über das Goldene Zeitalter den schreienden Gegensatz zwischen dem unbeschwerten Glück der mythischen Urzeit und der verzweifelte Lage, in der Hanno sich befindet, hervorgehoben. Während die bittende Schar am Ende des zitierten Abschnitts das Antlitz ihres Richters nicht fürchtete, wird Hannos Reaktion nach seinem eher widerwilligen Betrug wie folgt beschrieben: „Dann schwieg er, und es entstand eine Stille, in der er nicht aufzublicken wagte.“ Der Oberlehrer, Herr Doktor Mantelsack, tadelt jedoch einzig die wenig rhythmische Vortragsweise: »Hören Sie, erzählt man sich nicht, daß Sie musikalisch sind, daß Sie Klavier spielen? Wie ist das möglich? ...« Der Leser aber weiß, daß Hanno, der – wie der Erzähler bei der Schilderung seines verspäteten Eilens zur Schule am Morgen hervorhebt – den grundfalschen Rhythmus der Glocken von Sankt Marien während seines verzweifelte Kampfes durch die Straßen konstatiert hatte, die Verse mit Absicht so schlecht wie möglich vorgebracht hat, „nur um den Betrug dadurch weniger gemein zu machen.“

So empfänglich er für Musik ist, so fremd bleiben ihm Ovids Verse vom goldenen Zeitalter. „Um einen Text zum Ob-

jekt des Widerwillens zu erheben, reicht es vollkommen aus, dass eine lehrende Respektsperson die Lektüre verlangt.“ (Teresa Schlögl, Schülerin, Radolfzell). Diese Diagnose einer Schülerin in einem Leserbrief (Die Zeit, Nr. 33 vom 5. August 2004) zur gegenwärtigen Diskussion über Klassiker-Lektüre kann zumindest eine vordergündige Erklärung bieten. Die durch einen Direktor, der zuvor Professor an einem preußischen Gymnasium war, geprägte Schule, die „Anstalt“, wird denn auch als von strammer Autorität und Pflicht beseelter Ort beschrieben, dem jeder heitere Selbstzweck fehlt. Darüber hinaus hat Hannos Desinteresse für die Schule freilich tieferliegende Gründe, gehört er doch nicht zu jenen jungen Leuten, die sich „aufs Meer, ins Geschäft, ins ernsthafte Lebensgetriebe sehnten“.

Sobald Hanno Buddenbrook den angstvollen Vormittag mit allen Widrigkeiten des Zwangs und der Prüfungen endlich überstanden hat, strebt er nach Hause, um die von der Schule freie Zeit mit Phantasieren am Flügel auszufüllen.

II. Die scharfe Trennung von fremdbestimmter Schul- und individueller Mußzeit ist uns so vertraut, daß es eher befremdlich auf uns wirkt, wenn ein jun-

ger Mann sich mit der Bitte um Rat, wie er seine freie Zeit sinnvoll mit Studien ausfüllen solle, an eine Autorität wendet. In einem Brief, der zugleich ein größeres Publikum im Blick hat, antwortet der jüngere Plinius (*61, †vor 117 n. Chr.) dem ratsuchenden Fuscus ausführlich. Die von Hanno als Schikane empfundene Übersetzungsaufgabe wird von Plinius als nützliche Übung empfohlen:

epist. 7,9: (1) Quæris quemadmodum in secessu, quo iam diu frueris, putem te studere oportere. (2) Utile in primis, et multi præcipiunt, vel ex Graeco in Latinum vel ex Latino vertere in Graecum. Quo genere exercitationis proprietas splendorque verborum, copia figurarum, vis explicandi, præterea imitatione optimorum similia inveniendi facultas paratur; simul quæ legentem fefellissent, transferentem fugere non possunt. Intellegentia ex hoc et iudicium acquiritur.

Textnahe Übersetzung von Brief 7,9: (1) „Du fragst, wie du in deiner ländlichen Zurückgezogenheit, die du schon lange genießt, meiner Meinung nach studieren sollst. (2) Nützlich ist es vor allem – und viele empfehlen es – entweder aus dem Griechischen ins Lateinische oder aus dem Lateinischen ins Griechische zu übersetzen. Durch diese Art der Übung

wird die Eigentümlichkeit und der Glanz der Wörter, der Reichtum an Redefiguren, die Fähigkeit zu erklären, außerdem durch Nachahmung der Besten die Fähigkeit, Ähnliches zu erfinden, erworben; zugleich kann, was demjenigen, der nur liest, etwa entgangen war, derjenige, der übersetzt, nicht übersehen. Dadurch erwirbt man Verständnis und Urteilsvermögen.“ Als Vorzug des Übersetzens gegenüber dem bloßen Lesen hebt der jüngere Plinius hervor, daß derjenigen, der einen Text übersetze, nichts überlesen könne. Erst beim Prozeß des Übersetzens erkenne man die Probleme, aber auch die eigentliche Bedeutung (*proprietas*) und den Glanz, den Klang, die Schönheit (*splendor*) der Wörter. Da das Übersetzen zu genauer Lektüre zwingt, gewinne man aus der Übersetzungsarbeit Verständnis (*intellegentia*) und Urteilsvermögen (*iudicium*). Dies hängt damit zusammen, daß man sich beim Übersetzen festlegen muß. Die Entscheidung, wie man einzelne Wörter wiedergibt, setzt aber eine intensive Beschäftigung mit dem Sinn des Textes voraus. Neben dem Übersetzen empfiehlt Plinius als nützliche Übung die Überarbeitung (*retractare*) einer schon in Vergessenheit geratenen Rede (§ 5). Er verschweigt nicht, daß diese Übungen an-

strengend und auch langweilig sind, aber gerade aufgrund der zu bewältigenden Schwierigkeit seien sie auch ertragreich (§ 6 *Laboriosum istud et taedio plenum, sed difficultate ipsa fructuosum*).

Als Autorität in literarischen Fragen rät Plinius bei seiner Empfehlung eines Lektürekansons zu einer sorgfältigen Auswahl der jeweils besten Vertreter einer jeden Gattung. Als Begründung formuliert er das berühmt gewordene *multum, non multa*: (§ 15) *tu meminervis sui cuiusque generis auctores diligenter eligere! aiunt enim multum legendum esse, non multa*. „Sei darauf bedacht, die anerkannten Autoritäten einer jeden Gattung sorgfältig auszuwählen! Denn es heißt ja, man solle viel, aber nicht vielerlei lesen.“ Bereits am Anfang des Briefs hatte Plinius die *Maxime* ausgesprochen, daß man nur die besten Autoren nachahmen solle: Durch Nachahmung der besten Vorbilder erwerbe man die Fähigkeit, Ähnliches zu erfinden: (§ 2) *imitatione optimorum similia inveniendi facultas paratur*. Das Lesen bildet im Grunde nur die Vorstufe zum eigenen Schreiben. Auf die Nachahmung (*imitatio*) folgt als nächster Schritt die *aemulatio*, der Wettstreit mit den Besten (§§ 3 und 4 *aemulus, certare cum electis, contentio, certamina*).

III. Einen ganz anderen, weniger mühsamen Umgang mit klassischen Texten verspricht ein Autor unserer Zeit. In der neuen Reihe „Einfach klassisch“ des Schulbuch-Verlags Cornelsen hat der Deutschlehrer Diethard Lübke *Klassiker* bearbeitet. Bisher sind erschienen: Johann Wolfgang von Goethe: Götz von Berlichingen; Friedrich von Schiller: Wilhelm Tell; Annette von Droste-Hülshoff: Die Judenbuche, Gottfried Keller: Kleider machen Leute, Theodor Storm: Der Schimmelreiter; weitere Titel sind in Vorbereitung.

Der Verlag preist seine Modernisierung der Klassiker folgendermaßen an: „Zeitgemäße Gestaltung, Bilder und Fotos, Info-Kästen, klare Textgliederung, Verständnisfragen: schon beim ersten Durchblättern wirken die Hefte dem Vorurteil entgegen, Klassiker seien antiquiert.“ Die Modernisierung bleibt aber nicht bei der äußerlichen Gestaltung stehen. Vielmehr wird keine Gelegenheit ausgelassen, auch inhaltlich einzugreifen. In den Lektüreheften dieser Reihe werden zahlreiche Worterklärungen, die üblicherweise zum besseren Verständnis dem Text beigegeben werden, einfach in den Text gesetzt, ohne daß die Verdrängung des ursprünglichen Textes kennt-

lich gemacht wird. Laut Verlag wird der Wortlaut nur geringfügig modifiziert, „als positive Wirkung wird der Lesefluss nicht gestört. Interpretationsmöglichkeiten bleiben erhalten.“ Im Anhang werden die alte Textversion und die vorliegende Modernisierung am Beispiel einer „umfangreichen Kernstelle“ einander gegenübergestellt. Schon diese eine Seite genügt, um zu sehen, daß ebenso massiv wie naiv in den Text eingegriffen wurde. In der Eigenwerbung des Cornelsen-Verlags klingt das so: „Auch klassische Texte lassen sich leicht und flüssig lesen: Kein Stolpern über ungewöhnliche Präpositionen und Endungen oder über veraltete Ausdrücke, die heute eine andere Bedeutung haben als früher. Die Erprobung in der Praxis hat gezeigt: Einfach klassisch erleichtert den Zugang zu klassischen Texten und weckt Lesevergügen.“ Das Problem besteht nur darin, daß es sich gerade nicht mehr um klassische Texte handelt, sondern um von Herrn Lübke stilistisch verfremdete, gestutzte, banalisierte Versionen.

In einem kritischen Artikel „Coole Klassiker“ in der ZEIT (Nr. 31, 22. Juli 2004) beschreibt Manuel J. Hartung das Vorgehen des Bearbeiters folgendermaßen: Diethard Lübke, ein pensionierter Studiendirektor aus Meppen, „lässt sich

von zwei Schülern die Originalklassiker vorlesen – wenn sie stocken, etwas nicht verstehen, markiert er die Stellen. Lübke streicht Passagen, die er unwichtig findet, schwere, gar altmodische Wörter übersetzt er in das, was er für heutiges Deutsch hält.“ Der Vielschreiber Lübke, der schon 150 Schulbücher (überwiegend im Zusammenhang mit der neuen Rechtschreibung) verfaßt hat, „feilt“ schon an seiner nächsten „Übersetzung“ von Schillers Kabale und Liebe, wie es in der ZEIT heißt. Dort rechtfertigt er sein Unternehmen – in einer ganz offensichtlich nicht an den Klassikern geschulten Diktion: »Man kann Kabale und Liebe in den Mülleimer schmeißen, oder man kann den Text den Schülern nahe bringen«, sagt Lübke, »und ich möchte, dass die Schüler Schiller gut finden.«

Macht man sich die Mühe, einen von Lübke bearbeiteten Text zur Gänze mit dem Original zu vergleichen, kommt man aus dem Staunen nicht heraus. Die „reformierte“ Sprache der Klassiker stellt in Verbindung mit der neuen Rechtschreibung eine kaum zu überbietende Verschlechterung gegenüber der sogenannten alten Version dar. Einige wenige Beispiele sollen genügen. Gottfried Kellers Seldwyler Novelle „Kleider machen Leute“ wur-

de von Diethard Lübke auf Grundlage der Originalausgabe von 1873 für die Schule bearbeitet. Auf dem rückseitigen Einband preist der Cornelsen-Verlag Lübkes Bearbeitung mit folgenden Punkten an:

- mit neuer Rechtschreibung
- in Wortschatz und Satzbau behutsam dem modernen Deutsch angepasst
- geringfügig (bzw. angemessen, S. 1) gekürzt
- mit Infos, Bildern und Verständnisfragen

Lübkes Sätze sehen nach der „behutsamen“ Anpassung so aus: „Denn er hatte wegen finanzieller Schwierigkeiten irgendeines Seldwyler Schneidermeisters seinen Arbeitslohn und seine Arbeit verloren und aus der Stadt wandern müssen.“ (S. 3). Keller schrieb: „Denn er hatte wegen des Falliments irgend eines Seldwyler Schneidermeisters seinen Arbeitslohn mit der Arbeit zugleich verlieren und auswandern müssen.“ Die „Schwierigkeiten“ werden später nochmals als Ersatz für ein anderes Wort bemüht: „wegen kleiner geschäftlicher Schwierigkeiten“ (Lübke, S. 39). Keller: „wegen einer kleinen Geschäftsschwankung“. Aus Kellers „Abendherren“ macht Lübke „Herren, die abends zum Stammtisch kommen“ (S. 6), beim zweiten Auftauchen „die Herren vom Stammtisch“,

wobei er noch ohne Not „bedenklich“ in „problematisch“ verändert: „und die Sache für die Herren vom Stammtisch sehr problematisch zu werden begann“ (Lübke, S. 11), Keller: „und die Sache für die Abendherren sehr bedenklich zu werden begann“. Kellers zweiter Satz „Der Schneider trug in seiner Tasche nichts als einen Fingerhut, welchen er, in Ermangelung irgend einer Münze, unablässig zwischen den Fingern drehte, wenn er der Kälte wegen die Hände in die Hosen steckte, und die Finger schmerzten ihm ordentlich von diesem Drehen und Reiben“ lautet in der Lübke-Version (S. 3): „Der Schneider trug in seiner Tasche nichts als einen Fingerhut, welchen er, aus Mangel an irgendeiner Münze, unablässig zwischen den Fingern drehte, wenn er wegen der Kälte die Hände in die Hosentaschen steckte, und die Finger schmerzten ihm schon von dem Drehen und Reiben.“ Lübkes Eingriffe in den Originaltext reichen von pedantischen Änderungen („Hosentaschen“ anstelle von – aus dem Kontext ohne Mühe verständlichen – „Hosen“) bis hin zu fehlerhaften Substitutionen (das wiederum eindeutig zu verstehende „ordentlich“ wird in ein unspezifisches „schon“ abgeändert).

Neben derartigen Eingriffen beseitigt Lübke häufig die Anschaulichkeit der

bildreichen Sprache Kellers durch alltägliche Wörter (S. 3): „er wusste noch nicht, wo das geringste Mittagsbrot herkommen sollte.“ Keller: „er sah noch weniger ab, wo das geringste Mittagbrod herwachsen sollte.“ Lübke (S. 11): „seinen Bauch voll zu packen, ehe das Verhängnis hereinbrechen würde“, Keller: „sein Ränzchen voll zu packen, ehe das Verhängnis hereinbrähe.“

Als Verlust ist auch die ersetzende Beseitigung von Wörtern zu verbuchen, deren Bedeutung sich im Lauf der Sprachgeschichte gewandelt hat. Ein Beispiel: „Das Fechten fiel ihm äußerst schwer“ ist – verweilt man etwas an der Stelle – aus dem Kontext durchaus verständlich. Lübkes Version „Das Betteln fiel ihm äußerst schwer“ (S. 3) beraubt den Leser der Möglichkeit und damit auch der Freude, Einblicke in den Reichtum und die lebendige Bedeutungsentwicklung eines Wortes zu gewinnen.

Beim Ersetzen scheinbar unverständlicher Wörter produziert der Bearbeiter unerträgliche Wiederholungen: Keller: „Doch der wackere Wirt sagte ernsthaft: »Köchin, ich habe Euch schon einmal gesagt, daß dergleichen in dieser Stadt und in diesem Hause nicht angeht! Wir leben hier solid und ehrenfest und vermögen

es!«“ Lübke (S. 7): „Doch der ehrliche Wirt sagte ernsthaft: »Köchin, ich habe Euch schon einmal gesagt, dass so etwas in dieser Stadt und in diesem Hause nicht möglich ist! Wir leben hier anständig und ehrlich und können es uns leisten!«“

Bedeutende Wörter werden ausgelassen, andere ohne erkennbaren Grund ausgetauscht: Keller: „Da beging der Schneider den zweiten selbsttätigen Fehler, indem er aus Gehorsam ja statt nein sagte, und alsbald verfügte sich der Waagwirt persönlich in den Keller, um eine ausgesuchte Flasche zu holen.“ Lübke (S. 10): „Da beging der Schneider den zweiten Fehler, indem er aus Gehorsam »ja« statt »nein« sagte, und sogleich ging der Wirt persönlich in den Keller, um eine besonders gute Flasche zu holen.“

Willkürliche Veränderungen um des bloßen Änderns willen vom Typ „besonders gut“ für „ausgesucht“ begegnen auf Schritt und Tritt: „ein Tor“ wird durch „ein Narr“ (Lübke, S. 11) ersetzt, „mit großem Anstand“ durch „würdevoll“ (Lübke, S. 12), „dazu trank er den Wein in tüchtigen Zügen“ durch „dazu trank er den Wein, ohne das Glas abzusetzen“ (Lübke, S. 11), „es war eine so hastig belebte Einfuhr“ durch „es war ein so hastiges In-den-Mund-Stecken“ (Lübke, S. 11), „der Kut-

scher, ein schalkhafter und durchtriebener Kerl“ durch „der Kutscher, ein lustiger und pfiffiger Kerl“ (Lübke, S. 12), usw.

Unter die Kategorie der sinnentstellenden Änderung fällt etwa Lübkes falsche Substitution „Augenblick“: Keller: „Da man aber, wenn man weint, fast immer zugleich auch die Nase schneuzen muß, so sah sie sich doch genötigt, das Taschentuch zu nehmen, und tat einen tüchtigen Schneuz, worauf sie stolz und zornig um sich blickte. In dieses Blicken hinein geriet Melchior Böhni, der sich ihr freundlich, demütig und lächelnd näherte.“ Lübke (S. 42): „Da man aber, wenn man weint, fast immer zugleich auch die Nase schnäuzen muss, nahm sie ihr Taschentuch und tat einen tüchtigen Schnäuz, worauf sie stolz und zornig um sich blickte. In diesem Augenblick erschien Melchior Böhni, der sich ihr freundlich, unterwürfig und lächelnd näherte.“ Ebenso plump wird Kellers »Ihr macht's gut so!« zum umgangssprachlichen »macht's gut!« (Lübke, S. 47).

Nach Willkür verfährt Lübke auch mit Kürzungen. Auf Textteile, die seiner Meinung nach für das Verständnis der Novelle entbehrlich sind, wird kurzerhand verzichtet. Lübke (S. 41): „Bis zu seiner glorreichen Ankunft in der verwünschten Stadt“ (S. 41) wandelt Kellers Formulie-

rung „bis zu seinem glorreichen Einzug in die verwünschte Stadt“ nur geringfügig ab. Allerdings ist der Rückbezug auf die „verwünschte Stadt“ in Lübkes Version unverständlich, nicht nur, weil es sich bei „verwünscht“ um eine veraltete Form im Sinne von „verwunschen“, „verzaubert“ handelt. Bei der Beschreibung der Stadt hatte Lübke eine längere Partie ausgelassen, in der die Aufschriften der Häuser erläutert werden (S. 26). Keller führt aus, daß Strapinski der Meinung war, die Aufschriften „bezögen sich auf die besonderen Geheimnisse und Lebensweisen jedes Hauses und es sähe hinter jeder Haustüre wirklich so aus, wie die Überschrift angab, so daß er in eine Art moralisches Utopien hineingeraten wäre. So war er geneigt zu glauben,“ das Sinnbild der Waage bedeute, daß „dort das ungleiche Schicksal abgewogen und ausgeglichen und zuweilen ein reisender Schneider zum Grafen gemacht würde.“

Das Ringen um das exakte Verständnis eines Worts wird bei dem erklärten Ziel einer raschen Lektüre offenbar nur noch als hinderlich empfunden. Entsprechend gilt es alle Stolpersteine, das heißt erlesene, seltene, altertümliche oder landschaftlich getönte Wörter aus dem Weg zu räumen. Das Ergebnis ist eine gleich-

förmige, alle Eigentümlichkeiten des je individuellen Stils eines Autors einebene Lubke-Version. Nach Entfernung des Reliefs bietet sich der Text als glatte, unterschiedslose Oberfläche dar, die den Leser nur um des vermeintlichen Gewinns einer schnellen Lektüre willen der geduldischen Arbeit am Wort enthebt.

In den Leserbriefen zu Manuel J. Hartungs „Coole Klassiker“ in der ZEIT Nr. 33 (5. August 2004) bekennt ein Deutschlehrer (Dr. Olaf Hähner, Olpe) stolz, eine solche Lektüre (Kleider machen Leute) im Unterricht (Realschule) eingesetzt zu haben. Sein Fazit: „Auch verändert sind die klassischen Texte noch so anspruchsvoll und komplex und ungewöhnlich in ihrem Sprachduktus, dass das sprachliche Vermögen der Schüler durchaus gefördert wird.“ Ein anderer Leserbrief-Schreiber meint, daß „ja wohl zunächst die Inhalte wichtig“ seien. Einzig die oben bereits angeführte Zuschrift einer Schülerin läßt hoffen. Mit wachem Blick nimmt die junge Frau die Autoren gegen die Verstümmelung ihrer Texte in Schutz: „Da aber nun beim Verlag das Geld in der Kasse klingelt, werden weiterhin fleißige Schreiberlein „Hektische“ in „Tbc-Kranke“ und „Wirrsal“ in „Beunruhigung“ verwandeln, als ob sich Annette von Droste-Hülshoff

oder Theodor Storm nicht das Geringste bei ihren Formulierungen gedacht hätten.“ (Teresa Schlögl, Schülerin, Radolfzell)

Der Versuch, die in vereinfachter Form präsentierten Klassiker in neue Leselust umzumünzen, darf als gescheitert gelten – zumindest bei aufmerksamen jungen Leserinnen und Lesern. Denjenigen unter den älteren Lesern, denen die von Herrn Lübke für die Schule zugeworbenen Klassiker kein Unbehagen bereiten, kann man nur die private Lektüre empfehlen; die Schüler jedoch verdienen es nicht, daß ihnen die Werke in ihrer besten, das heißt authentischen Form vorenthalten werden. Wie sehr es den Dichtern am Herzen liegt, in der Schule gelesen zu werden, zeigt eine Äußerung Reiner Kunzes: „Dürfte ich zwischen einem Literaturpreis und einem Platz im Schullesebuch wählen, würde ich mich für den Platz im Lesebuch entscheiden (womit ich mich allerdings unbescheidenweise für den kostbareren Preis entscheiden würde).“

Wer ein inniges Verhältnis zur Sprache hat, weiß um die besondere Ausstrahlung eines Wortes, um die ihm eigentümliche Bedeutung, seinen Glanz und Klang – proprietas splendorque verborum in den Worten des jüngeren Plinius. Es ist dies die von Reiner Kunze beschriebene

Aura: „Das Wort besitzt eine Aura, die aus seinem Schriftbild, seinem Klang und den Assoziationen besteht, die es in uns hervorruft.“ Eine Aura haben aber nicht nur einzelne Wörter, sondern auch die aus den Wörtern kunstvoll zusammengefügte Texte. Durch eine dem „modernen“ Deutsch „angepaßte“ Bearbeitung wird dieses feine Gewebe zerstört.

IV. In seiner Vorrede zur Morgenröte (Ruta bei Genua, im Herbst des Jahres 1886) beschreibt Friedrich Nietzsche Philologie als Kunst des langsamen Lesens. Als Philologe ist man „ein Lehrer des langsamen Lesens: – endlich schreibt man auch langsam“. Wie bei Plinius treffen wir auch hier die enge Wechselseitigkeit von Lesen und Schreiben an. Lesen ist geradezu die natürliche Vorstufe zum eigenen Schreiben. Der Philologe, der „Liebhaber des Wortes“, ist zugleich der ideale Leser: „Philologie nämlich ist jene ehrwürdige Kunst, welche von ihrem Verehrer vor Allem Eins heischt, bei Seite gehn, sich Zeit lassen, still werden, langsam werden –, als eine Goldschmiedekunst und -kennerschaft des Wortes, die lauter feine vorsichtige Arbeit abzuthun hat und Nichts erreicht, wenn sie es nicht lento erreicht. Gerade damit aber ist sie heute nöthiger als je, gerade dadurch zieht sie und bezaubert

sie uns am stärksten, mitten in einem Zeitalter der „Arbeit“, will sagen: der Hast, der unanständigen und schwitzenden Eilfertigkeit, das mit Allem gleich „fertig werden“ will, auch mit jedem alten und neuen Buche: – sie selbst wird nicht so leicht womit fertig, sie lehrt gut lesen, das heisst langsam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken, mit offen gelassenen Thüren, mit zarten Fingern und Augen lesen ...“

Aufgabe derer, die für klassische Texte an Schulen, Universitäten oder im öffentlichen Leben verantwortlich Sorge tragen, ist es, den geduldigen Umgang mit Texten als lohnende Aufgabe zu vermitteln. Vorausgesetzt wird freilich die Bereitschaft zum langsamen, geduldigen, mitdenkenden und nachdenklichen Lesen und Verstehen fremd anmutender Texte. Daß diese Bereitschaft gerade bei der jungen Generation vorhanden ist, sehe ich mit Zuversicht und Freude.

■ Prof. Dr. Christine Schmitz, Inhaberin des Lehrstuhls für Klassische Philologie (Schwerpunkt Latinität) in Münster. Buchveröffentlichungen: *Die kosmische Dimension in den Tragödien Senecas* (1993); *Das Satirische in Juvenals Satiren* (2000). Zweitabdruck aus dem Buch „Im Wundergarten der Sprache“ (vgl. S. 15). Abdruck mit Erlaubnis des Herausgebers und der Autorin.

Der Schwindel mit der Fehlerverminderung

Stefan Stirnemann

Woher die Schweizer Bundeskanzlei und die deutschen Kultusminister ihre Zuversicht nehmen

Unsere Bundeskanzlei behauptet: „Untersuchungen aus Österreich zeigen, dass die Schülerinnen und Schüler nach einer Umgewöhnungsphase mit der neuen Orthografie durchschnittlich 13 Prozent weniger Fehler machen als mit der alten, bei der Zeichensetzung sogar nur noch halb so viele.“ (Leitfaden zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung, zweite, erweiterte Auflage, 2000)

Tatsächlich handelt es sich um eine einzige Untersuchung, die eine Wiener Gymnasiallehrerin 1997 an zwei nicht näher beschriebenen Arbeiten ihrer 27 Schülerinnen durchführte; Schüler wurden also nicht einbezogen. Der laienhafte Bericht ist nur schwer zugänglich, er umfasst zweieinhalb Seiten.

Den Schwindel aufgedeckt hat Jörg Baumberger in der Neuen Zürcher Zeitung; er fand es in freundlicher Zurückhaltung „bemerkenswert, welche unerhörte Karriere eine Studie machen kann, welche (vermutlich mangels Finanzen) elementare methodologische Normen missachtet. Dies wirft in erster Linie ein Licht auf die Bildungsbehörden (und die Bildungsforschung), die ein gewaltiges flächendeckendes Reformprojekt quantitativ unbegleitet lassen, sich in der Folge dennoch unbeirrt auf angeblich vorhandene positive Forschungsergebnisse berufen.“ (Bildungsbeilage vom 28. September 2004, Zweitabdruck in den Mitteilungen des Sprachkreises Deutsch 3/4, 2004)

Unbelehrt zeigte sich in einem Spiegel-Gespräch Doris Ahnen, damals Präsidentin der Kultusministerkonferenz.

Spiegel: „Der Leipziger Pädagogikprofessor Harald Marx hat 1200 Diktate in alter und neuer Rechtschreibung verglichen und festgestellt, dass heute wesentlich mehr Fehler gemacht werden.“

Ahnen: „Es gibt meines Wissens in Österreich eine Studie, die genau das Gegenteil belegt.“ (Spiegel Nr. 48, 22.11.2004)

Hoffen wir, dass die Unverfrorenheit und Verantwortungslosigkeit, mit welcher unsere Verwaltungsbeamten und Politiker das Geschäft „Rechtschreibung“ behandeln, eine seltene Ausnahme ist. Hoffen wir, dass sie sonst weniger grosszügig sind mit dem Geld, das sie nicht verdienen mussten. Hoffen wir. ■

Das Wortschatzprojekt – Schützenhilfe für die deutschen Klassiker in den Schulstuben

Sarah Weiss

Im Rahmen einer Dissertation an der Universität Freiburg im Breisgau wird das Verhältnis von Schülern zu Texten von Klassikern der deutschen Literatur erforscht. Die folgenden Erläuterungen zu diesem Projekt zeichnen nicht nur Pläne eines künftigen Deutschunterrichts auf, sie bieten dazu auch die konkrete Handhabe.

Da Schüler zu Klassikertexten oftmals keinen oder nur schwer Zugang finden, lesen sie diese nicht gern. Daher stellt sich die Frage, ob ein geeigneter Zugang in der Erklärung des erklärungsbedürftigen Wortschatzes („Differenzwortschatz“) liegen kann. Der beispielsweise durch die PISA-Studie unterstellten geringen Lesekompetenz der deutschsprachigen Schüler kann durch einen neuen Zugang zu den literarischen Texten von Goethe, Schiller, Keller u. a. entgegengewirkt wer-

den. Klassikertexte bieten den Schülern Lesewiderstände, die auch und besonders in den aus den Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch resultierenden Verstehensproblemen liegen. Diesen u. a. morphologischen, semantischen und syntaktischen Abweichungen wird bislang oft nur unzureichend Rechnung getragen, so daß die Schüler mit ihnen allzu oft alleine gelassen werden. Ihre Frustration über die Lektüre von Klassikertexten scheint weitestgehend auf eben diese Verstehensprobleme zurückzuführen sein, weil sie sich überfordert fühlen.

Bekanntlich werden Lernprozesse durch Reize bzw. Widerstände ausgelöst bzw. verstärkt. Somit lassen sich die u. a. in Verstehensproblemen liegenden Lesewiderstände eines Klassikertextes im Unterricht nutzen. Hier kommt nun das Verfahren des „detektivischen Wortver-

ständnisses“ zum Zug, welches sich in folgende Schritte unterteilen läßt:

1. Einführung zum Thema Sprachwandel. Dabei wird ins Bewußtsein gerückt, dass die Texte mehrheitlich um die 200 Jahre alt sind. Dadurch sollen die Texte „vom hohen Sockel der Klassik“ geholt werden.

2. Die Schüler sollen erklärungsbedürftige Wörter eines Kapitels oder einer Szene auflisten. Für heutige Schüler erklärungsbedürftige Wörter können unbekannte Wörter sein, die jedem sofort auffallen. So z.B. (aus Schillers „Räuber“) schnackisch („recht schnackische Anstalten“, I,1) für ‚zickig, unanständig‘. Daneben können heute ungebräuchliche Konjugationsformen wie sengt („der am wildesten sengt“, II,1) von „singen“ Verstehensprobleme auslösen. Ferner gibt es Wörter, die der Schüler zwar kennt, die

ihm in der Textstelle aber unzutreffend scheinen und die er nur grob versteht, wie greinen (“greinen über die Siege des Scipio”, I,2) für ‚meckern‘. Schließlich glaubt der Schüler oft, ein Wort zu verstehen, das aber einen Bedeutungswandel durchlaufen hat, so daß erst die Rekonstruktion der historischen Bedeutung den Sinn der Stelle ergibt, wie bei Pardon (“zerreißt den Pardon”, II,3). Ein derartiges Vorgehen soll an das individuelle Textverständnis gekoppelt sein und überdies den Umgang mit Nachschlagewerken fördern.

3. Die Arbeitsphasen lassen sich wie folgt unterteilen: In der ersten wird eine Textpassage im Klassenverband gelesen, um den Schülern Beispiele dafür zu geben, wie sie arbeiten sollen. Wenn die Schüler mit dem Ziel, ihnen erklärungsbedürftige Wörter als solche zu erkennen und zu kennzeichnen, vertraut sind, erhalten sie die Anweisung, den Text bzw. eine Textstelle wie einen fremdsprachlichen zu lesen, in dem sie die ihnen un- bzw. mißverständlich scheinenden Ausdrücke unterstreichen. Darüber hinaus sollen sie heute selten verwendete Wörter, deren Bedeutung ihnen klar scheint, in für sie übliches Deutsch übertragen. Mit dieser Arbeitsanweisung sollen sie in der zweiten Phase einen Textteil selbständig

lesen und bearbeiten. Dieser Phase folgt eine Besprechung des Textes im Klassenverband, in welcher die Bedeutung unverständener und mißverständlicher Wörter geklärt wird. Schließlich sollen die Schüler in Zweiergruppen den verbleibenden Text wie bekannt behandeln, wobei sie sich gegenseitig auf Probleme aufmerksam machen und diese zu deuten versuchen sollen. Dieser Phase folgt eine abschließende Besprechung.

Einen Klassikertext über den Differenzwortschatz zu erschließen, bietet sich bei der Behandlung eines Ganztextes an, wo sich eine breitere Verstehensbasis als beim interpretierenden Zugang einzelner Gesichtspunkte ergibt. Bei diesem zeitaufwendigen Verfahren kann etwa durch arbeitsteilige Gruppenarbeit ein “kleines Wörterbuch” zu dem Text entstehen, auf das man auch bei der Lektüre anderer Klassikertexte zurückgreifen kann. Dieses greifbare Ergebnis der Textbearbeitung kann ein nicht unerhebliches Erfolgserlebnis für die Schüler bedeuten.

Insgesamt ist abzuwägen, welches Ziel man mit der Klasse in dieser Situation erreichen will und wie die Vorgehensweise daran anzupassen ist. Als unabdingbare Voraussetzung ist die genaue Lektüre von

Seiten des Lehrers im Vorfeld zu betrachten, die mögliche erklärungsbedürftige Wörter “auslotet”.

Da das Verfahren Modifikationen zuläßt, kann es in der Sekundarstufe I und II Anwendung finden. Es wurde von den Schülern der ausgehenden Sekundarstufe I bzw. Anfang der Sekundarstufe II, mit denen es erprobt wurde, gut angenommen, denn es berücksichtigt diverse Hindernisse bei der Lektüre. Da die Abneigung der Schüler gegen die Texte auch und gerade auf die sich bei ihrer Lektüre ergebenden sprachlichen Probleme zurückzuführen ist, beseitigt man durch die Behandlung sprachlicher Probleme eines der Hauptverstehenshindernisse. Ferner begegnet man der aufgrund monotoner Methoden der Interpretation entstehenden Längeweile mit der Wahl der hier vorgestellten Methode. Da Schüler Klassikertexten mit oft recht hohen Erwartungen begegnen, die enttäuscht werden, wenn ihnen der Text “nichts gibt” bzw. sich ihnen nicht erschließt, kommt ihnen die Aufgabe, Textwiderstände aufzufinden, entgegen. So glauben sie nicht, versagt zu haben, da sie Verstehensschwierigkeiten nicht mehr als Folge ihrer Unzulänglichkeit oder der des Textes sehen, sondern als rational erklärbare Verstehensprobleme. Zudem

vermittelt man ihnen mit der vorgestellten Vorgehensweise das Gefühl, daß sie dieses Verständnis durch die Bedeutungserschließung der Wörter selbst erreichen. Darüber hinaus stellt sich die Einsicht ein, daß hier berücksichtigt wird, was sie interessiert, was ihnen Probleme macht, und daß es um ihr Textverständnis geht und nicht um eine Interpretation, die den Ansichten des Lehrers entspricht. Somit steigt die Motivation, Klassikertexte zu lesen und sich mit ihnen zu befassen.

Bis in ca. einem Jahr ausführlichere Ergebnisse vorliegen, können sich Interessierte unter <http://www.klassikerwortschatz.uni-freiburg.de/> informieren und für weitere Rückfragen an Frau Sarah Weiss (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Geschichtliche Landeskunde, Fax 0049-761/203-3352, Belfortstrasse 14, 79085 Freiburg, sarah.weiss@pluto.uni-freiburg.de) oder in der Schweiz an Hans-Christian Leiggener (leiggener@yahoo.com) wenden. Kontakte herstellen hilft auch info@sprachkreis-deutsch.ch

Besuchen Sie das Partnerprojekt <http://freiburger-anthologie.ub.uni-freiburg.de/fa/fa.pl>. ■

Ulrich Knobel verbessert Reiner Kunze

Die Vertreter der neuen Rechtschreibung sind auch Dichter

Einer der Berichte aus der DDR in Reiner Kunzes Buch „Die wunderbaren Jahre“ lautet so:

Ordnung

Die Mädchen und Jungen, die sich auf die Eckbank der leeren Bahnhofshalle setzten, kamen aus einem Jazz-Konzert. Ihr Gespräch verstummte rasch. Einer nach dem anderen legten sie den Kopf auf die Schulter ihres Nebenmanns. Der erste Zug fuhr 4.46 Uhr. Zwei Transportpolizisten, einen Schäferhund an der Leine, erschienen in der Tür, wandten sich der Bank zu und zupften die Schlafenden am Ärmel. „Entweder Sie setzen sich gerade hin, oder Sie verlassen den Bahnhof, Ordnung muß sein!“ „Wieso Ordnung?“ fragte einer der Jungen, nachdem er sich aufgerichtet hatte. „Sie sehen doch, daß jeder seinen Kopf gleich wiedergefunden hat.“ „Wenn Sie frech werden, verschwinden Sie sofort, verstanden?“ Die Polizisten gingen weiter. Die jungen Leute lehnten sich nach der anderen Seite. Zehn Minuten später kehrte die Streife zurück und verwies sie des Bahnhofs. Draußen ging ein feiner Regen nieder. Der Zeiger der großen Uhr wippte auf die Eins wie ein Gummiknüppel.

Ulrich Knobel braucht Stoff für Rechtschreibübungen und dichtet mit:

Sie lehnten den Kopf an die Schulter ihres Nachbarn bzw. ihrer Nachbarin und schiefen sofort ein. Und: „Sie sehen doch, dass alle von uns ihren Kopf wieder gefunden haben.“ Reiner Kunze hat nicht nur das Geschlecht falsch bezeichnet, er hat auch irrtümlich *wiedergefunden* geschrieben. Die Schüler werden dazu angeleitet, den Verstoß gegen die neue Rechtschreibung zu verbessern. Freilich ist seit dem Duden 2000 *wiederfinden* wieder möglich. Der rechtschreibende Herr Knobel wird andere Fehler finden. (stm)

Ulrich Knobel, Übungen zur Rechtschreibung, Verlag der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, 2000

Die Erziehungsdirektoren schulden der Öffentlichkeit Antworten

Stefan Stirnemann

Die neue Rechtschreibung soll gleichzeitig notenwirksam, zurückgenommen und überarbeitet werden. Gemäss Beschluss der deutschen Kultusminister werden am ersten August nur die „unstrittigen“ Teile der Neuregelung verbindlich und folgende Teile überarbeitet: die Getrennt- und Zusammenschreibung, die Worttrennung und die Zeichensetzung. Betraut damit ist der neue Rat für deutsche Rechtschreibung; er empfiehlt bereits die weitgehende Zurücknahme der neuen Getrennt- und Zusammenschreibung und wird auch weitere Bereiche in Angriff nehmen, zum Beispiel die Gross- und Kleinschreibung. Unstrittig ist an der Neuregelung nichts.

Die Schule wird auf eine Fassung des Regelwerks verpflichtet, die im Juni 2004 festgelegt wurde. Diese Fassung ist der Schule unbekannt; es gibt kein Lehrmittel dazu.

Was unsere Schüler die letzten Jahre übten, gilt in den Kernbereichen bereits nicht mehr, und nun soll sogar benotet werden, was in absehbarer Zeit auch geändert oder in vielen Zeitungen und Büchern nicht verwendet wird. In diesem Durcheinander ist kein Unterricht möglich und eine gerechte Notengebung auch nicht.

Die neue Rechtschreibung, die ausschliesslich für die Schule entwickelt wurde, ist am Ort ihrer Bestimmung nicht handhabbar: die Reform der Rechtschreibung ist gescheitert.

Die Öffentlichkeit verlangt

Auskunft:

1) Wieviel hat die Reform bisher gekostet (Wörterbücher, Lehrmittel, Umschulungen)?

2) Warum ist das Unternehmen nicht mit Untersuchungen und Umfragen wissenschaftlich vorbereitet und begleitet worden?

3) Warum entsenden die Erziehungsdirektoren keine unabhängigen Wissenschaftler in den Rat für deutsche Rechtschreibung, sondern die Urheber des Regelwerks und ihre Schüler?

4) Zwei Schweizer Vertreter in der Reformkommission haben sich 1996 für den Duden-Verlag eingesetzt (vgl. S.7). Ist die Verwechslung öffentlicher und privater Anliegen künftig ausgeschlossen?

5) Gilt nach dem ersten August nur der Duden 2004, welcher der Festlegung vom Juni 2004 am nächsten kommt? Gelten auch der Duden 1996 und 2000 oder Wörterbücher anderer Verlage?

6) Sind die Erziehungsdirektoren bereit, zum Wohle der Schüler und entgegen dem Beschluss der Kultusminister die ganze Neuregelung auszusetzen, bis eine tragfähige Grundlage gefunden ist? ■



www.sprachkreis-deutsch.ch